



55/Franc 4105, Titel

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg



Vorwort zum fünften Jahrgang.

Die fünfte Kundreise treten die altfränkischen Bilder mit dem gegenwärtigen Jahrgang an, und in unserer zu Jubillen in der verschiedenartigsten Längengestaltung so sehr hinneigenden Zeit darf wohl auch uns Angesichts dieses glücklich zurückgelegten Zeitabschnittes, der schon im Alterthum nicht ohne Bedeutung war, eine gewisse Befriedigung erfüllen. Mit dankesfrohem Grusse lassen wir darum diese neue Bilderfolge zu dem immer mehr sich erweiternden Gönner- und Freundeskreise hinausgehen, den sich die früheren Hefte zu gewinnen wußten; sie möge darthun, daß wir fortwährend bestrebt sind, immer wieder auf neue Punkte neben den alten die Aufmerksamkeit zu lenken und dabei den Ausblick auch gelegentlich bis an die äußersten Grenzen des alten fränkischen Reichskreises zu richten. Wenn wir auf solche Weise diesmal etwas aus der alten Bischofsstadt Wächstätt bringen, so können wir eben bei diesem Anlaß nicht umbin, ein aus vollen Herzen kommendes ernstes, dringendes Mahnwort allgemeinerer Natur einfließen zu lassen. Wenn man nämlich wahrnehmen muß, daß ein Bauwerk, wie die über Wächstätt so romantisch thronende Willibaldsburg, an welche sich nicht nur bedeutende historische, sondern, worauf heute wohl noch mehr Gewicht gelegt wird, auch kunstgeschichtliche Erinnerungen knüpfen — steht doch der Name des genialen Elias Holl damit in engster Verbindung, — in einem Zustande traurigsten Verfalles sich befindet, ohne daß dem irgendwie Einhalt gethan wird, so muß den etwas tiefer denkenden Beobachter Trauer und Sorge überkommen. Denn keineswegs vereinzelt steht dieser Fall da; wird nicht zur rechten Zeit noch helfend eingegriffen, so sieht sich in Wäldern unser Marienberg bei Würzburg, der in seinen einzelnen Bautheilen die schönsten Proben verschiedener Zeiträume und Stilrichtungen bietet, unrettbar einem gleich traurigen Zustand durch das rastlose Zerstörungswerk der Elemente preisgegeben. Frühere Zeitalter sind wohl mitunter aus eigenem Antrieb radikal beseitigt, insbesondere gegen ältere Denkmäler der Baukunst vorgegangen; sie hatten insofern ein gewisses Recht dazu, als sie selbst originell schöpferisch in Ausbildung neuer Formen sich zeigten. Unsere Zeit dagegen, vorzugsweise bestrebt, die verschiedenen Stilarten historisch zu betrachten und sie in ihren eigenartigen Vorzügen zu würdigen, deren eigenes Schaffen sich eigentlich nur in effektischen Bahnen bewegt, muß um so mehr bedacht sein, bedeutende Denkmale der Vergangenheit sorgsam zu erhalten, um so mehr dann, wenn bei solcher Erhaltung sich gar kein Widerstreit mit irgend welchen dringenden Forderungen der Gegenwart ergibt. Millionen werden an die immer mächtigeren, unabwiesbaren Bedürfnisse und Anforderungen der Jetztzeit gewendet; halte man daneben nicht die vergleichsweise wenigen Tausende für zu viel, die erforderlich sind, um pietärvoll auch der Vorzeit ihr Recht werden zu lassen. Erachte man den ethischen Werth eines solchen Verfahrens nicht für gering! Nichts schützt besser vor eitler und darum gefährlicher Selbstüberschätzung, als Versenkung in die Vergangenheit. Das ist ja auch der Gedanke, dem wir mit unseren Bildern dienen möchten.



Portal des ehemals freiherrlich v. Erthal'schen Hofes in Würzburg.

Während der Herstellung dieses Jahrganges verschwand mit einem Gebäude, welchem man sofort den Charakter eines ehemaligen herrschaftlichen Hofes ansehen konnte, ein bemerkenswerthes Stück Altwürzburg von der Bildfläche, der Erthal'sche Hof in der Petersgasse. Als Hof zum Birnbaum einst dem Johanniterorden gehörend, kam das Anwesen später in den Besitz der Familie von Erthal. Ein das hübsche Portal krönendes Allianzwappen, links das v. Erthal'sche, rechts das v. Hohensfeld'sche Wappen, bezeichnet genau die Zeit, zu der der Hof seine letzte Gestalt erhielt, nämlich durch Georg Phil. Valentin v. Erthal, fürstbischöfl. Oberschultheiß und Besitzer des Land-



gerichts zu Franken, auch Amtmann zu Trimbürg, geb. 1718, der sich 1760 in zweiter Ehe mit Theresie Gräfin v. Hohensfeld, aus einem alten österreichischen, 1822 erloschenen Geschlechte stammend, verheiratete und 1764 starb. Nach ihm wohnte hier zeitweilig sein nächstältester Bruder, der Dombherr Karl Friedr. Wilhelm v. E., ein gelehrter Mann und eifriger Numismatiker, und hier in diesen Räumen war es, wo zu Ehren der Wahl des Fürstbischofs Franz Ludwig v. E. 1779 die erste Feier im Familienkreise stattfand. Anfangs unseres Jahrhunderts war das Haus Eigenthum des würzb. Obersten und nachherigen bayerischen Generals und Stadt- und Festungscommandanten v. Gebfattel, weiterhin aber bis in die jüngste Zeit gehörte es der Familie Hefner, deren zwei auf

einander folgende Vertreter, der 1843 verstorbene Regierungsrath Dr. Phil. Hefner und dessen Sohn Magistratorath Carl Hefner bei allen Freunden der fränkisch-würzburg. Geschichte als eifrige, vielverdiente Sammler und Forscher in bestem Andenken stehen.

Peter und Paulsaltar und Crucifix

in der Kirche des ehemaligen Cistercienserklosters Heilsbrunn.

Neben den großen geistlichen Herrschaften und der Reichsstadt Nürnberg war ehemals in Franken die von dem Hause Hohenzollern allmählich erworbene Territorialherrschaft als einer der tonangebenden Faktoren anzusehen. Von Schwaben ausgehend war die Familie zuerst in den Besitz der Nürnberger Burggrafschaft und dann nach dem Aussterben der mächtigen Grafen v. Abenberg, der Schirmvögte von Bamberg, in den Besitz dieser Herrschaft gekommen, bis ihr endlich nach dem Erlöschen des Hauses Andechs-Meran auch noch dessen Ländereien im heutigen Oberfranken zufielen, und von dieser immerhin schon bedeutenden territorialen Stellung in Franken aus sollte ihr dann erst die weitere große Zukunft im Norden Deutschlands sich eröffnen.

Mit jenen beiden Häusern Abenberg und Hohenzollern steht nun das im Jahre 1132 durch Bischof Otto d. Kl. von Bamberg gegründete Cistercienserkloster Heilsbrunn zwischen Ansbach und Nürnberg in engster Verbindung. Diefelben waren die Vögte und vielfachen Wohlthäter dieses Ordenshauses und hatten dadurch hier auch ihr Erbverträgniß erworben, und zwar die Hohenzollern

in einer Weise, daß man Heilsbrunn als eine der ehrwürdigsten Stätten für die Geschichte dieses Geschlechtes bezeichnen darf. Die seitlich etwas abgechiedene Lage mag es hauptsächlich verschulden, wenn man vielfach diesen Punkt nicht so zu kennen und aufzu-

suchen pflegt, als er es und zwar in hohem Grade verdient, obwohl seine Geschichte an Graf Stillfried einen ausgezeichneten Bearbeiter gefunden hat. Als ein ursprünglich in Form einer romanischen Basilika angelegtes gewaltiges Münster mit späteren Anbauten stellt sich die Kirche dar; sie dient jetzt, nachdem das Kloster eigentlich schon im 16. Jahrhundert eingegangen war, der protestantischen Gemeinde als Pfarrkirche. Das Portal des früheren Refektoriums oder der sogen. Primizkapelle, die jetzt dem katholischen Gottesdienste dient, findet man wegen seiner musterartigen romanischen Formen in allen Handbüchern der Kunstgeschichte abgebildet; seit einiger Zeit ist es aber im Germanischen Museum zu Nürnberg aufgestellt.



Nach langen Verhandlungen und Vorbereitungen wurde in dem Zeitraum von 1851—66 durch den bayerischen Staat nach den später noch überarbeiteten Entwürfen St. v. Gärtner's eine umfassende Restauration der Kirche vorgenommen, während König Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen i. J. 1849 eine Stiftung für Instandhaltung der Familiengräber gemacht hatte.



Einen Hauptschmuck der Kirche bilden verschiedene Flügelaltäre, insbesondere der Dreikönigsaltar mit Gemälden Wohlgenurs; er gehört zum Trefflichsten, was mittelalterliche Kunst auf diesem Gebiete schuf. Wir geben hier eine Abbildung von dem Altar der Hl. Petrus und Paulus, der in den beiden Flügeln Szenen aus dem Leben der Apostelfürsten zeigt, auf der Außenseite werthvolle Gemälde gleichen Inhalts. Seine Entstehung fällt in die Jahre 1510—19.

Bedeutende Anziehungskraft für den Besucher besitzt ferner der ebenfalls hier abgebildete Crucifixus. Er wurde nach einer Notiz i. J. 1469 gefertigt und dürfte früher vielleicht an dem Altar des hl. Kreuzes angebracht gewesen sein. Die Tradition schreibt ihn Veit Stofz zu, und es ist keine Frage, daß wir es hier mit dem Werke eines großen Meisters zu thun

haben. Der dermalige Platz gegenüber der Kanzel ist für den Beschauer und noch mehr für die Reproduktion ungünstig und erschwerend. Aber bei längerer Vertiefung in das Original wird sich Niemand dem packenden Eindruck des Werkes entziehen können. Mit erschütternder Gewalt spricht unter Anwendung eines weitgehenden Realismus aus dem stark gesenkten Anlitz die ganze Zerbigkeit des endlich nach länger, tiefer Leidensqual gekommenen Todes; und doch kann man nicht sagen, daß der Meister die äußerste Grenzlinie des ästhetisch Zulässigen, bis zu der er voringing, überschritten hätte; es ist nicht etwa der Eindruck des Abstößenden, Häßlichen, als vielmehr der eines gewaltigen Ernstes, der in der Seele des Beschauers zurückbleibt.

Das Gebäude des k. Bezirksamts in Ochsenfurt.

Unter den kleineren Städten Frankens, die als wahre Typen des früheren mittelalterlichen Charakters heute noch gelten dürfen, nimmt Ochsenfurt eine der ersten Stellen ein. Ein Rundgang um die Stadt gebt zum Lohnendsten, was man in dieser Gegend sehen kann und gewährt eine Fülle von ebenso malerischen, als instruktiven Ansichten. Sind hier auch keine so großartigen



Thorbauten mehr vorhanden, wie wir sie im vorigen Jahrgang aus Iphofen vorführen konnten, so ist doch im Großen und Ganzen die Umfassungsmauer mit einer Menge von Thürmen verschiedenster Größe, sowie theilweise der Zwinger noch vorhanden und zwar in so wohlerhaltenem Zustande, wie man das nicht häufig mehr findet. Gewissermaßen in diese Befestigung hineingezogen erscheint ein alterthümlicher Bau, der beim Herankommen von Würzburg sofort durch seine zwei hochragenden Treppengiebel die Aufmerksamkeit fesselt und der auch für die Geschichte dieses Ortes sehr bedeutsam ist, nämlich das ehemalige Palatium und die Kellerei des Würzburger Domkapitels, zu dessen Besitzungen einst Ochsenfurt gehörte; darum ziert auch das Bildniß des Stiftheiligen St. Ailian den einen Giebel. Die Anlage des Bauwerks geht wohl in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück; aber im Verlaufe der Zeit erfuhr dann dasselbe wiederholte Veränderungen. In dem Erkerturm findet sich eine hübsche kleine Kapelle. Auch eine im Erdgeschoß befindliche geräumige Halle, deren Gewölbe von einem einzigen schönen Pfeiler in der Mitte getragen wird, offenbar einst zu geselligen Zusammenkünften dienend, ist beachtenswerth. Später, nach dem Aufhören der alten Domkapitel'schen Herrlichkeit diente das Anwesen und zwar noch bis heute amtlichen Zwecken.



Denkmal der Brüder Fürstbischof Moritz und Ritter Philipp v. Hutten

in der Kirche Maria-Sondheim bei Arnstein.

Im 3. Jahrgang haben wir auf die hohe Bedeutung der Kirche Maria-Sondheim bei Arnstein hingewiesen und eines ihrer vielen schönen Denkmäler gebracht, mit dem Versprechen, noch Weiteres von dort mitzutheilen. So möge denn zunächst das geschichtlich ohne Frage interessanteste dieser Monumente diesmal hier seine Stelle finden. Dasselbe zeigt, vor dem Gefreuzigten knieend, die zwei Brüder aus der Familie von Hutten, deren edler Geschwisterliebe es seinen Ursprung verdankt. Links erblicken wir Moritz von Hutten, Fürstbischof von Eichstätt 1539–52, der zugleich bis zu seinem Tode die Dompropstei zu Würzburg bekleidete, wo im Dom in der Südostecke des Querschiffs neben dem sogen. Dechantaltar sein Andenken ein, neuerdings von C. Behrens wiederhergestelltes Denk-

mal eber; ein edler trefflicher Kirchenfürst. Er war es, der die heute noch blühende schöne Spitalstiftung an dem alten Hutten'schen Familiensitze Arnstein ins Leben rief, und zum ehrenden Gedächtniß seines jüngeren Bruders Philipp ließ er in der dortigen Kirche das hier abgebildete Denkmal errichten. Ein abenteuerreiches, vielbewegtes Leben war diesem Sprossen der fränkischen Rittersfamilie, der seine letzte Ruhesstätte fernab im Lande des Orinocosirons fand, beschieden; Schicksale, welche der Künstler im Hintergrunde in einer damals gern und häufig angewendeten Weise in Flachreliefdarstellungen ange deutet hat. Geboren 1511 als Sohn des Bernhard Hutten, Amtmanns zu Königshofen, wurde er am Hofe Karl V. erzogen und schloß sich dann 1534



der von Bartholomäus Welser ausgerüsteten Expedition nach Venezuela an. Hier brachte er es zu hohen Würden, 1540 zu der eines Generalkapitäns und unternahm wiederholt langdauernde Tüge tief in jene Lande hinein, zu einer Zeit, in der dem deutschen Handelsgesichte, insbesondere durch die mächtige Handelsgesellschaft Welser und Wöhlflin in diesem Theile der neuen Welt eine herrschende Stellung und die glänzendste Zukunft winkte. Tapfer, flug und treu in seinem Wesen und seinem Handeln, kam Hutten am Charfreitag 1546 durch Muehelnord von spanischer Seite um, als Opfer einer großen Feitbewegung, da dieselbe eben begonnen hatte, durch Neid und Feindseligkeit fremder Rivalen, zum Theil aber auch durch eigene Fehler und Uebertreibungen eine für die Deutschen verhängnißvolle Wendung zu nehmen. Die Inschrift des Denkmals berichtet in Kürze von jenem tragischen Schicksal unseres Landsmannes. Das in Solenhofen Stein ausgeführte, in edler Einfachheit gehaltene Werk verräth sofort eine nicht gewöhnliche Künstlerhand, und wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir nach manchen Stileigentümlichkeiten den erst neuerdings in seiner

vollen Bedeutung für das Kunstleben jener Zeit erkannten und gewürdigten Eichstättler Bildhauer Loy Gering, der bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wirkte, für den Urheber dieses, ohnedem von Eichstätt aus veranlaßten Denkmals halten.

Die Burgruine Wildenberg bei Amorbach.

Unter den zahlreichen Burgruinen des Kreises Unterfranken und Aschaffenburg befindet sich eine, welche Vielen wohl nur dem Namen nach bekannt ist, obgleich sie in besonderem



Grade Beachtung und Aufmerksamkeit verdiente; sie liegt in der äußersten Südwestecke, im Edenwald, südlich von Amorbach: die Wildenburg. Bedeutende Reste davon haben sich noch erhalten; so ein starker, zur Höhe von 27 Meter sich erhebender Wartthurm, der sogen. Bergfried, und insbesondere auch die bis ins



zweite Stockwerk reichenden Mauern des Hauptgebäudes, in dem sich die Ritterhalle, der Palas befand. All diese Reste sind deswegen so besonders werthvoll, weil sie noch der romanischen Bauperiode angehören, und eben aus dieser Zeit besitzen wir von Profanarchitektur nur noch wenig. Die in unseren Bildern davon gegebenen Proben, insbesondere die Fensteröffnungen des früheren Palas, sind gewiss vollgültige Beweise, daß es sich hier um einen einst reich ausgeführten Burgbau von nicht gewöhnlicher Schönheit handelt.

Was die Geschichte dieser Burg anlangt, so sind die in solchen Fällen ja häufig gemachten und beliebten Versuche, Wildenberg bereits auf eine römische Befestigungsanlage zurückführen zu wollen, entschieden unhaltbar, wenn gleich ja die dortige Gegend hinter dem römischen Grenzwall lag und also zu diesem Machtbereich gehörte, und auch in der That in nicht weiter Entfernung da und dort römische Befestigungswerke vorhanden waren. Die Gründung erfolgte vielmehr erst in

den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts, womit auch der Stilcharakter jener Baureste gut stimmt, und sie ist wahrscheinlich auf die Dynastien von Durne (Walldürn) zurückzuführen, welche in dieser Gegend eine vorherrschende Stellung einnahmen und Schirmvögte des Klosters Amorbach waren; wenigstens finden wir sie dann längere Zeit im Besitz unserer Burg. Im Jahre 1271 verkauften aber diese Herren die Wildenburg mit einer Reihe von zugehörigen Orten an das Erzbistum Mainz, und sie bildete dann von da an bis 1547 einen mainzischen Amtssitz, der später nach Amorbach verlegt wurde. Einen schweren Stoß erlitt das Schloß 1525 im Bauernkrieg durch Brandschaden, wovon es sich dann trotz nachheriger theilweiser Wiederherstellung nicht mehr erholen konnte und allmählich zum jetzigen Zustande herabsank. Um so dankenswerther ist es, daß in neuerer Zeit durch die fürstlich Leiningensche Standesherrschaft der Erhaltung des noch Vorhandenen alle Fürsorge zugewendet wird.



Nördliches Seitenportal der Marienkapelle in Würzburg.

Unter Würzburgs zahlreichen Kirchenbauten ist kaum einer, der dem Volke so ins Herz gewachsen und zu solcher Volksähnlichkeit gelangt ist, als die Marienkapelle auf dem Markte.



Als altergraue, ehrwürdige Matrone und doch zugleich in ewig jugendlicher Schönheit thront sie hier am Ende dieses Platzes und schaut wie eine freundlich liebevolle Mutter hernieder auf die in lebhaft bewegtem Handel und Wandel durch die Jahrhunderte einander ablösenden Generationen. Fromme Begeisterung aus dem Herzen des Volkes heraus, die wetternde Opferwilligkeit der Bürgerschaft, aber auch ritterlicher Aereife ließ den Bau in die Lüfte emporsteigen wie ein poesiedurchwehtes Gebet zur himmlischen Mutter und Maid. Die Bauhütte, die sich hier gebildet hatte, war während eines Jahrhunderts (1377—1470) Sammel-

punkt und Schule für zahlreiche Meister und Gesellen aus allen Landen. Ein Denkmal der Gotik ist so entstanden, welches, wenn auch nicht mehr ganz in den klassisch edlen, reinen Formen der Deutschhauskirche gehalten, diesen Stil dafür in reichster, lebens-

wärmer Entfaltung zeigt. Der so überaus fesselnden Außenseite entspricht allerdings nicht ganz das etwas nüchtern wirkende Innere; der Eindruck würde aber sicher wesentlich gehoben, sobald sämtliche Fenster endlich einmal mit schönen Glasmalereien versehen wären, was ja gerade bei gotischen Kirchen für die beabsichtigte ästhetische Wirkung eigentlich unerlässlich ist. Zu den bedeutendsten Theilen des Ganzen gehören die drei sinnreich durchgeführten Portale, Mariä Verkündigung und Krönung und ihre Fürbitte beim jüngsten Gerichte darstellend. Unser Bild zeigt den Haupttheil des Portals an der im Gegensatz zur reich entwickelten Südseite viel einfacher und strenger gehaltenen Nordseite. Das Tympanon mit der Verkündigung Mariä bringt, von üppiger Pflanzenornamentik umrahmt, die Scene in naiv treuherziger, aber dabei doch sinnig symbolischer Auffassung; die durch die Engelsgestalt in einem Spruchband übermittelte Botschaft wird zur That durch einen vom Munde Gott Vaters ausgehenden schlauchartigen Erguß, der in Gestalt der Taube des hl. Geistes am Ohre Mariens mündet; und sie, durch den Blumenstock zu ihren Füßen als edelste Blüthe ihres Geschlechtes gekennzeichnet, wird als die demüthig gehorsame Hörerin zum auserlesenen Gefäß des göttlichen Rathschlusses. Unten ist noch ein Theil der Thürflügel mit schönem alten Eisenbeschläge sichtbar. Zu bedauern ist nur hier wie an den anderen Portalen das Fehlen des Figurenschmuckes in der mittleren der umgebenden Nischen.

Ansichten aus dem alten Würzburger Rathhaus.

Das der Stadtverwaltung von Würzburg dienende Amtsgebäude stellt sich gegenwärtig als eine Sammlung von rückwärts aneinanderstoßenden Bauten dar, welche sehr verschiedenen Zeiträumen angehören; nach der Domstraße hin der 1316



durch die Stadt erworbene Hof zum Grafen Eckard und der unmittelbar angebaute Hof zum grünen Baum; sodann links davon, etwas im Hintergrunde der Neubau von 1659, und endlich das erst 1822 erworbene ehemalige Karmelitenkloster. Die erstgenannten Theile haben in der Hauptsache noch den mittelalterlichen Charakter, und innerhalb dieses Baues befindet sich ja vor Allem der sogen. König Wenzelsaal, dessen endliche, freilich mit erheblichen Schwierigkeiten und Kosten verbundene Wiederherstellung schon lange sehnlich erwartet wird. Ein kleineres Portal nach der Domstraße zu und sodann links um die Ecke weiter rückwärts ein größeres, hier ab-

gebildetes Portal, beide in den Formen guter Renaissance gehalten, legen aber Zeugniß davon ab, daß im Verlaufe der Zeit gewisse Umgestaltungen stattgefunden haben, und zwar dürften diese Portale einer i. J. 1618 vorgenommenen Renovirung angehören. Besondere Beachtung verdient im Bogen des größeren Portals das Eisengitter, gleichwie auch die beiden Gitter vor den Fenstern rechts davon, treffliche Arbeiten, auf die Lücke in seiner Geschichte der Renaissance in Deutschland wiederholt hinweist, und würdige Vorläufer jener wundervollen Werke der Schmiedekunst, durch welche dann im 18. Jahrhundert Würzburg einen wahren Weltruf erlangen sollte. Jenes Thor führt durch einen hübsch gewölbten Durchgang zu einem kleineren Hofraum, der von einer gewissen



stimmungsvollen Wirkung ist und von dem wir hier ebenfalls eine Partie in Abbildung bringen; leider befinden sich diese interessanten Theile in einem ziemlich verwahrlosten Zustande. Auf jenem Bilde ist oben zwischen zwei Fenstern ein Denkstein ersichtlich, den wir auch noch in einer eigenen vergrößerten Reproduktion umstehend geben; derselbe bezieht sich auf die Schicksale der den hl. Felix und Adankus geweihten Karthkapelle, welche bereits i. J. 1339 im Karthhause gegen die Langgasse hin erbaut worden war und i. J. 1866 mit ihren eigenartig breiten schönen Fenstern aus späteren Einbauten wieder förmlich herausgeschält wurde und jetzt den Zwecken unserer Feuerwehr dient. Diese Kapelle hatte man i. J. 1628 erweitert, und eben darauf bezieht sich jener Denkstein mit entsprechender Inschrift, oben das Wappen der Stadt und die beiden Patrone des Gotteshauses, unten die Wappen der beiden Bürgermeister zeigend.

Der architektonisch bedeutendste Theil des Ganzen ist aber ohne Frage der zurückstehende Bau von 1659, dessen Abbildung



hier unten zu sehen ist; der große Kathosaal darin diente bis vor Kurzem zur Abhaltung der Schwurgerichtssitzungen. Lübke bezeichnet diese Partie als „eine Prachtfacade von gewaltigster Kraft“, die Hände eines bedeutenden Meisters verrathend, der grandios zu componiren und bis zum hohen Giebel hinauf wirksam zu gliedern verstehe. Daß man zu jener Zeit sich zu einem solchen Neubau aufschwang, zeigt andererseits deutlich, wie man die Leiden und Lasten des 30jähr. Krieges verhältnißmäßig rasch verwunden hatte. Die drei Wappen unter den großen Fenstern sind die des Kurfürsten von Mainz und Fürstbischofs von Würzburg Johann Philipp v. Schönborn, des Dompropstes Franz Ludwig Faust v. Stromberg und des Domdecan Joh. Hartmann

v. Rosenbach, des Nachfolgers von Johann Philipp v. Schönborn auf dem Würzburger Bischofsstuhle. Das Erdgeschoß ist eine Durchfahrt mit großer Vogenhalle.



Der im 19. Jahrhundert hinzugezogene frühere Klosterbau wirkt architektonisch nüchtern. Dagegen ist eben jetzt in Folge dringlichen Erweiterungsbedürfnisses ein Theil eines groß angelegten neuen Baues im Entstehen begriffen, über welchen uns eine eigene, mit schönen Abbildungen versehene Schrift des Verfertigers der Pläne, Baurath Bernas, eingehend unterrichtet. Diese Entwürfe können als ein erfreulicher Beleg dafür gelten, daß man und zwar unter Berücksichtigung der historischen Momente mit Erfolg bestrebt ist, in diesem nunmehr vielfältigen Gebäudecomplex auch unserer Generation ein möglichst würdiges Denkmal zu setzen.

Stiegenhaus im Mittelbau der ehemaligen Abtei Oberzell.

Als wie im dritten Jahrgang zwei Bilder aus dieser nahe bei Würzburg gelegenen ehemaligen Prämonstratenserabtei brachten, wurde bereits auf das herrliche Stiegenhaus in dem dort abgebildeten Mittel- oder Abteibau hingewiesen, und wir geben nun diesmal auch hievon eine Abbildung.

Balthasar Neumann, der Schöpfer des um die Mitte des 18. Jahrh. aufgeführten Klosterneubaues, hat hier sein bestes Können sichtlich mit Vorliebe an diese, den Zugang zu den eigentlichen Prälaturräumen vermittelnde Treppenanlage gewendet. In zwei Armen führt dieselbe zur Hauptetage des Baues empor, und Gurlitt in seiner Geschichte des Barockstils und des Rococo charakterisirt sie treffend mit der Bemerkung, daß sie „eine höchst malerische“ sei. Wenn das Stiegenhaus der Würzburger Residenz als Neumanns unvergleichliches Meister-



stück auf diesem Gebiete gelten darf, so hat er hier innerhalb eines engeren Rahmens ein feines Cabinetsstück geliefert, von grazios anmuthender und dabei doch der fürstlichen Pracht und Vornehmheit nicht entbehrender Wirkung. Die Ausführung gerade dieser Theile des Baues sollte allerdings Balthasar Neumann nicht mehr erleben; sie fällt ins Jahr 1760, während er bereits 1753 gestorben war, so daß dann die Vollendung des Werkes unter der Leitung des Sohnes stattfand. — Wir benützen diese Gelegenheit, um ein in unsere früheren Angaben im 3. Jahrgang eingedrungenes unliebsames Versehen zu verbessern, indem die Begründer der welt-

berühmten Schnellpressenfabrik, Fr. König und A. Wauer, nicht 1826, sondern bereits 1817 Oberzell erwarben und sich dort niederließen. Der gegenwärtige Besitzer, Herr Friedrich v. König, hat in höchst dankenswerther Weise unlängst jenes Stiegenhaus restauriren lassen.

Grabdenkmal des Stephan von Zobel und seiner Gemahlin Kordula, geb. Echterin, in der Kirche Maria-Sondheim bei Arnstein.

Wenn das Denkmal der Brüder Moritz und Philipp v. Hutten, welches unsere diesmalige Bilderreihe bringt, als das geschichtlich interessanteste in Maria-Sondheim bezeichnet werden darf, so verdient dieses Zobelsche das Lob des schönsten, künstlerisch vollendetsten. Dazu trug schon die Ausführung in einer für seine Detailarbeit besonders geeigneten rheinischen Tuffsteinart wesentlich bei. Die beiden Hauptfiguren sind von lebensvoller Wirkung und die um den Haupttheil des Denkmals sich hinziehenden zahlreichen Ahnenwappen von entzückender Feinheit. In einem darüber sich erhebenden weiteren Aufbau sehen wir in der Mitte die Scene der Auferstehung Christi, darüber das vereinigte Zobel-Echtersche Wappen, und als Vollendung des Ganzen eine weibliche Gestalt mit der Waage in der Hand, so daß also die zu einem Grabmal in innigster Beziehung stehenden Gedanken: Tod, Auferstehung und letztes Gericht darin versinnbildet sind. Stephan von Zobel, Sohn des würzb. Hofmeisters Hans von Zobel und der Apollonia v. Vibra, war würzburg. Rath und Amtmann zu Arnstein. Er starb am 22. Mai 1597; von ihm stammt die Darstädter Linie des Geschlechtes ab. Seine Gemahlin Kordula Echter von Mespelbrunn, geb. 1559, war des fürstbischöflichen Julius jüngste Schwester. Sie starb am 17. Mai 1599, und der fürstliche Bruder und Schwager war es dann, der dem Ehepaare dieses Denkmal stiftete. Unwillkürlich fühlt man sich bei diesem groß angelegten Kunstwerk an das Monument des Heinrich v. Zobel in der Würzburger Franziskanerkirche erinnert, welches wir im 2. Jahrgang behandelt haben. Man wird sich dabei der Wahrnehmung nicht entschlagen können, daß diese beiden Prachtstücke edelster deutscher Renaissance viele Verwandtschaft zeigen; und der Umstand, daß jene beiden Angehörigen der Zobelschen Familie Brüder waren, und die Herstellungszeit der beiden Denkmäler wohl ziemlich nahe beisammen liegt, bringt uns auf die weitere Vermuthung, gleiche Uebertragschaft hier wie dort anzunehmen und dieselbe in jener Künstlerfamilie zu suchen, welche von da an auf dem Gebiete der Plastik in Würzburg, aber auch noch weit darüber hinaus, Jahrzehnte lang vorangehend wirkte: der Familie Kern, der wir schon öfter hier in diesen Blättern begegnet sind.



Die Willibaldsburg bei Eichstätt.

Der alte Bischofsitz Eichstätt, in einem ursprünglich zum alten Bayern gehörenden, im 8. Jahrhundert aber durch die Karolinger dauernd zu den fränkischen Landen herübergezogenen Gebiet, hat mit Würzburg das gemeinsam, daß seine Bischöfe Jahrhunderte hindurch auf einem Bergschloß unmittelbar über der Stadt ihren Sitz hatten, bis man dann im 18. Jahrhundert, dem allgemeinen Zuge der Zeit folgend, in die Ebene herniederstieg und durch Neuanlegung prunkvoller fürstlicher Residenzen sich Ersatz zu verschaffen wußte. Indessen hatten auch vorher schon jene alten Bergsitze den Wandel der Zeit an sich zu erfahren gehabt, indem der mittelalterliche Burgencharakter möglichst abgestreift worden war und man neben Gewinnung einer angemessenen, stattlichen Fürstwohnung zugleich auf Herstellung eines starken, nach neuem Festungssystem angelegten Bollwerks zu Schutz und Trutz für das ganze Territorium sich bedacht zeigte. Eine derartige Umwandlung nahm Fürstbischof Konrad v. Gemmingen (1595—1612) mit der auf dem Petersberge gelegenen Willibaldsburg vor, und er bediente sich dabei der Hilfe des von ihm hochgeschätzten, berühmten Augsburger Baumeisters Elias Holl; wir haben von diesem interessante Aufzeichnungen über die Ehrungen, mit denen ihn sein fürstlicher Auftraggeber bei wiederholtem Verweilen in Eichstätt begnadete. Aber erst unter dem Nachfolger Joh. Christoph v. Westerstetten



(1612—36) konnte das große Werk vollendet werden. Auf mächtigen Bastionen erhob sich nunmehr ein Bau, der nicht etwa durch seine Detaildurchbildung, sondern vielmehr durch seine grandiosen Verhältnisse, insbesondere die zwei, ursprünglich von Ruppeldächern bekrönten Ecktürme imponierend und beherrschend wirkte, während dann wieder kunstvolle, weithin berühmte Gartenanlagen und kostbare Innenausstattung den entsprechenden Glanz verliehen. Blitzschläge und Verheerungen durch den Feind erforderten im 17. Jahrhundert wiederholte Erneuerung, bis dann seit 1730 durch Verlegung der Residenz nach der Stadt die frühere Herrlichkeit mehr und mehr verblich. Aber auch aus dem traurigen Verrügergewande, in das man schließlich das stolze Werk eines Elias Holl leider hatte gerathen lassen, leuchtet noch unverwundlich die alte Vornehmheit hervor und bildet — wir können es hier nur nochmals aussprechen — einen beständigen Vorwurf gegen eine für die Bedeutung eines solchen Denkmals, wie es scheint, fühllos gewordene Zeit.

Zwei Meisterwerke der Plastik in Ochsenfurt.

Im zweiten Jahrgang bereits brachten wir eine Ansicht des Rathhauses zu Ochsenfurt, das in seinem Aeußern und Innern so viel des Schönen und Interessanten enthält. Eine

Hauptzierde des Baues war aber bei dem kleinen Maßstab jenes Bildes kaum erkennbar, nämlich die an der rechten Ecke des Gebäudes in der Höhe des ersten Stockwerks befindliche lebensgroße Statue der Muttergottes mit dem Jesuskinde. Das auf einem reich ausgeführten Possament sich erhebende Bild der Himmelskönigin verräth ganz die Eigenart des Meisters, dessen Meißel es seine Entstehung verdankt, Tilmann Riemenschneider; edle, von mildem Ernst beherrschte Gesichtszüge, schönes, lang wallendes Haar, reicher Faltenwurf der Gewandung. Etwas links unten ist auf einer Tafel die Inschrift zu lesen:

Spes hominum coelique
decus, virgo inclita salve.
Dic prius et faustum carpe,
viator, iter. 1498.

Eine sinnige Mahnung, welche gewissermaßen allen Handel und Wandel, der sich unten zu Füßen in der Öffentlichkeit vollzieht, unter den Schutz der Patronin dieses Stadthauses gestellt wissen will.

Neben diesem Meisterwerke der Bildhauerei birgt Ochsenfurt aber auch noch ein auserlesenes anderes plastisches Kleinod, ein Meisterwerk der Gießkunst, in dem Taufbecken der dortigen Pfarrkirche, die ohnedies an plastischen Kunstwerken so reich ist. Das in edelstem architektonischem Aufbau in spätgotischem Stil entworfene Werk zeigt in dem



oberen Haupttheil außen herum in acht Feldern edel und würdevoll durchgeführte Heiligengestalten in halber Figur; weiter unten als Bekrönung des Fußes die Symbole der vier Evangelisten, und



ganz unten an den Ausläufern des Fußes vier schildhaltende Löwen mit dem Wappen der Stadt. Die Tradition bringt dieses Taufbecken mit dem gefeiertsten damaligen Namen auf diesem Gebiete, mit dem Vischers, in Verbindung; und in der That, wenn man es mit beglaubigten anderen Erzeugnissen aus dieser Werkstätte vergleicht, so zeigen sich, insbesondere auch in den oberen Heiligenfiguren, so vielfache Anklänge, daß es kaum ein Fehlschluß sein dürfte, auch dieses Gebilde als ein Erzeugniß der Vischer'schen Hütte, sei es nun vom Vater oder von einem der Söhne herrührend, anzusehen.

Wir kennen ja bereits die Vischer'schen Platten in der Aschaffenburg'schen Stiftskirche aus unserem zweiten Jahrgang, und auch sonst hat jene Nürnberger Künstlerfamilie eine Menge trefflicher Arbeiten nach unseren fränkischen Landen geliefert, so insbesondere die Grabplatten im Dom zu Würzburg. So viel Schönes auch sonst

noch jenes Ochsenfurter Gotteshaus aufzuweisen hat in seinem Sakramentshäuschen, einigen Altären u. s. w., so wird doch dieses Fußwerk mit als der köstlichste Schmuck desselben gelten dürfen.

Grabdenkmal des Fürstbischofs Melchior Zobel v. Guttenberg im Dom zu Würzburg.

Aus der langen Reihe von Grabdenkmälern in der Würzburger Kathedrale führen wir diesmal eines vor Augen, welches durch seine bewegte Darstellung wie kein zweites darunter in engstem Zusammenhang mit der Geschichte seiner Zeit steht; es ist das in reicher Fülle, wenn auch nicht gerade mit allzugroßer künstlerischer Feinheit ausgeführte, unlängst renovierte Denkmal des Fürst-



bischofs Melchior Zobel v. Guttenberg (1544–58). Nicht so sehr der vor dem Crucifix knieende Bischof mit zwei ritterlichen Begleitern ist es, der in erster Linie die Aufmerksamkeit fesselt, dieselbe richtet sich vielmehr sofort auf den dahinter, und zwar in der naiven Darstellungsweise jener Zeit in Flachrelief geschilderten Vorgang, nämlich das tragische gewaltsame Lebensende jenes Kirchenfürsten. Es sind die zu trauriger Verühmtheit weit über Frankens Grenzen hinaus gelangten Grumbach'schen Zänkel, mit denen dieses Ereigniß aufs engste zusammenhängt. Die von längerer Zeit her strittigen Lebensansprüche des Ritters Wilhelm von Grumbach hatten an Melchior v. Zobel schon vor seiner Erhebung auf den Bischofsstuhl einen energischen Gegner gefunden, zumal bei Grumbachs Neigung zu schrankenloser Begehrlichkeit und gewaltsamen Umgriffen, und dies führte letzteren zu der engen Bundesgenossenschaft mit dem wilden, gefürchteten Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach, der ja dann die fränkischen Nachbarterritorien so schwer heimsuchte, und weiterhin nach des Mark-

grafen Ende zu der Verbindung mit Herzog Joh. Friedrich d. Mittleren von Sachsen. In dem begierigen Streben, sich womöglich der Person seines Widersachers zu bemächtigen, wurde er durch den Uebereifer seiner damit beauftragten Helfershelfer noch überboten, indem dieselben den von der Stadt nach dem Marienberg zurückreitenden Fürsten ermordeten, am 15. April 1558; zwei seiner Begleiter, der Kammerherr Jakob Fuchs v. Wunsfurt und der Amtmann von Iphofen, Wolf Karl v. Wenckheim, auf dem Denkmal hinter dem Bischof knieend, wurden mit ihrem Herrn die Opfer dieses Ueberfalles, an den noch heute Gedächtnisssäulen am Wege erinnern. Melchior Zobel war eine nicht unbedeutende Persönlichkeit, erfüllt von eifrigem Streben nach den verschiedensten Richtungen; humanistisch gebildet, dabei aber entschiedener Anhänger der alten Kirche, und dadurch ein Vorläufer der dann folgenden energischen Restaurationspolitik eines Friedrich v. Wirsberg und Julius Echter; der Erstere hat ihm dieses Denkmal errichten lassen.

Eingang zum Schloss in Irmelshausen.

Ueber den Ort Irmelshausen und dessen Schicksale bei wiederholtem Besitzwechsel wurden im 3. Jahrgang bereits die Hauptmomente hervorgehoben. Es erübrigt uns diesmal, zu der hier gegebenen malerischen Ansicht des Schloßeingangs einige Bemerkungen über die ursprüngliche eigenartige Anlage und Bauart der Burg beizufügen, da diese mit dazu angethan sind, auf eine frühe Gründungszeit schließen zu lassen. Der Bau ist nämlich rings von Wasser umflossen, nicht in Folge künstlicher Anlage, sondern man hat es da mit einem der in jener Gegend mehrfach sich findenden Seen, dem Irmelshäuser See, zu thun, innerhalb dessen dann auf einer Insel diese Burganlage, vielleicht zum Grenzschutz gegen slavische Nachbarn entstand. Burgen mit künstlichen Wassergräben zeigen meist regelmäßige Formen (Viereck oder dergl.), während hier die ganz unsymmetrische Gestalt zeigt, daß man der Inselform sich anbequeme, mit Vorschiebung der Mauern bis zum äußersten Rand, der durch Pfahlroste die nöthige Festigung erhielt. Unser Bild zeigt die schmalste und zugleich älteste Front; zu ihr führte als einziger Zugang eine lange Holzbrücke, die erst im vorigen Jahrhundert durch eine steinerne ersetzt wurde. Als später der Verteidigungszweck mehr und mehr schwand, wurde die Wasserfläche zu Gunsten von Gartenanlagen um mehr als die Hälfte verkleinert. Von dem im 16. Jahrhundert angefügten Neubau wurde früher schon gesprochen. 1853 ließ man durch Oberbaurath Döbner in Meiningen eine durchgreifende Erneuerung des Ganzen vornehmen, jedoch mit pietätvoller Schonung aller alten Theile, und es bildet so der complicirte Bau mit seinen fünf Thürmen und sechs Erkern und seiner interessanten Innenausstattung ein charakteristisches Beispiel solch alter vielgestaltiger Burganlagen.



Medaillonbildniss des fränkischen Humanisten Konrad Celtis aus Wipfeld.

Das hier in der Größe des Originals wiedergegebene, von feiner Künstlerhand in Buchsbaumholz geschnitene Bildniß des Konrad Celtis kam unlängst in den Besitz des Hrn. Kaufmann G. S. Rœckner dahier, eines eifrigen Numismatikers und Antiquitätenhändlers, der dasselbe für unsere Zwecke freundlichst zur Verfügung stellte. Es zeigt den fränkischen Gelehrten offenbar in dessen letzter Lebenszeit und dürfte entweder gleichzeitig oder nicht lange nach seinem Tode gefertigt sein.

In jener mächtigen geistigen Bewegung, welche gegen Ende des Mittelalters allmählich das ganze gebildete Europa ergriff und eine neue Zeit mit vielfach veränderter Weltanschauung heraufzuführen half, haben gerade auch unsere fränkischen Lande ihren bedeutsamen Antheil gehabt. Eines der glänzendsten Gestirne unter den Führern jener Bewegung, Konrad Pöckel, wie er mit seinem Familiennamen hieß, oder wie er sich antikisirend nannte, Celtis oder Protaeus, stammte aus dem Herzen Frankens, aus Wipfeld am Main. In unwiderstehlichem Wissensdrang früh der Heimath

enteilt, führte er, mit Begeisterung lernend und die verschiedenartigsten Anregungen in sich aufnehmend, dabei frühzeitig auch schon selbst lehrend, nach der in diesen Kreisen herrschenden Sitte ein wechselvolles Wanderleben zwischen den hervorragendsten damaligen Brennpunkten wissenschaftlichen Lebens. Einige Zeit weilte er an dem berühmten Musensitze Heidelberg, durchwandert dann Italien und läßt sich schließlich länger in Krakau nieder. Wiederholt sah ihn Regensburg in seinen Mauern und vor allem Türnberg, die Stadt, deren Eigenart und Schönheit ihn zu begeistertem Lobe hinriß, und hier sollte ihm auch die glänzendste Ehrung in seinem Leben zu Theil werden, die feierliche Dichterkrönung durch K. Friedrich III. i. J. 1487, eine Würde, in der er uns eben auf jenem Medaillon entgegentritt. Einige Zeit wirkte er sodann in Ingolstadt als Professor, bis ihn schließlich ein Ruf nach Wien führt, wo Kaiser Max I. mit hochsinniger Gönnerschaft als Hauptförderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen waltete. Auf dem verschiedensten Gebieten des Wissens bewegten sich die Studien und das Wirken unferes Celtis, Philosophie, Poesie, Wissenschaftlichkeit, und insbesondere sonders auch Geschichte; war er doch mit der erste, der Vorlesungen über die Geschichte hielt. Da und dort gründete er Gesellschaften zum Zweck der Herausgabe von Zeitschriften, Zeitschriften und eine Donaugesellschaft; er selbst entdeckte und veröffentlichte die Kosovitza, und in der Bibliothek zu Ebrach den Ligurinus des Magisters Guntherus, ein Gedicht über die Thaten Barbarossas, und es glückt ihm die Wiederauffindung der sogen. Peutingerschen Tafel. Alles, was sich auf Deutschland und seine Geschichte bezieht, regte ihn mächtig an; weitausehende darauf bezügliche Pläne, so den einer Germania illustrata, nahm er mit in ein frühes Grab; sein glühender Wunsch war, das Vaterland durch die Bildung der Alten zu heben und zu verherrlichen. So ist der von allen Zeitgenossen hochgeehrte fränkische Humanist ein Bild der ganzen Bewegung selbst; befeelt und getragen von höchstem Enthusiasmus, ausgerüstet mit glänzender Beanlagung und vielseitigstem Wissen, in geläuteter und geglätteter Form, insbesondere auch in der Poesie mit höchster Virtuosität sich bewegend, dabei aber auch von einem gewissen unstäten Triebe beherrscht und nicht immer von entsprechendem sittlichem Ernst. Und wie die ganze Bewegung dann mit einemmal unter den schweren religiös-politischen Wirren der Zeit erlosch, so schnitt bei ihm ein früher Tod seine Laufbahn ab; geb. 1459, starb er bereits 1508. Aber jedenfalls konnte er mit gutem Grund in einem Epitaphium, das er sich selbst dichtete, sagen:

Mortuus ille quidem, sed longum vivus in aevum
Colloquitur doctis per sua scripta viris.





Kalendarium für 1899.

Juli			August			September		
1	Samst.	Kumoldus	1	Dienst.	Petri Kettenf.	1	Freit.	Legidius
2	Sonnt.	6. Nat. Geimf	2	Mittw.	Portiuncula	2	Samst.	Stephanus
3	Mont.	Syzynth	3	Donn.	Steph. Auffd.	3	Sonnt.	15. S. u. Pf.
4	Dienst.	Ulrich Bertha	4	Freit.	Dominikus	4	Mont.	Rosalie
5	Mittw.	Dominikus	5	Samst.	Oswald	5	Dienst.	Obdulia
6	Donn.	Isais, Dallad.	6	Sonnt.	11. S. u. Pf.	6	Mittw.	Magnus
7	Freit.	Willibald	7	Mont.	Rajetan	7	Donn.	Regina
8	Samst.	Ailian	8	Dienst.	Cyriacus	8	Freit.	Maria Geburt
9	Sonnt.	7. Agilolfus	9	Mittw.	Romanus	9	Samst.	Hudomar
10	Dienst.	Jeucitas	10	Donn.	Laurentius	10	Gebst. d. Groß. v. Bad.	
11	Dienst.	Dius l. Veron.	11	Freit.	Tiburtius	11	Sonnt.	16. Alf v. L.
12	Mittw.	Selz u. Nabor	12	Samst.	Alara	12	Mont.	Daphnutius
13	Donn.	Anacletus	13	Sonnt.	12. Cassian	13	Dienst.	Guido
14	Freit.	Leinrich	14	Mont.	Eusebius	14	Mittw.	Amatus
15	Samst.	Aposf. Theil.	15	Dienst.	11. Himmel.	15	Donn.	1. Erbbhung
16	Sonnt.	8. Rainald	16	Mittw.	Spac. Rochus	16	Freit.	Nictas
17	Mont.	Alerius	17	Donn.	Sybilla, Lib.	17	Samst.	Cornelius
18	Dienst.	Arnold	18	Freit.	Helene	18	Sonnt.	17. Hildegard
19	Mittw.	Vincenz v. P.	19	Samst.	Sebald	19	Mont.	Sophie
20	Donn.	Margareta	20	Sonnt.	13. Bernhard	20	Dienst.	Constantia
21	Freit.	Daniel, Vict.	21	Mont.	Joh. Frz. C.	21	Mittw.	1. Quat. Eust.
22	Samst.	11. Magd. C.	22	Dienst.	Timotheus	22	Donn.	Matthäus
23	Sonnt.	9. Apollinaris	23	Mittw.	Philipp Benit.	23	Freit.	1. Moriz
24	Mont.	Christina	24	Donn.	Bartholom.	24	Samst.	1. Linus, Thekla
25	Dienst.	Jacobus	25	Freit.	Ludwig	25	Sonnt.	18. Gerhard
26	Mittw.	Anna, German	26	Samst.	Jephyrinus	26	Mont.	Pacificus
27	Donn.	Pantaleon	27	Sonnt.	14. Casarius	27	Dienst.	Cypr. Just. C.
28	Freit.	Innocenz I.	28	Mont.	Augustinus C.	28	Mittw.	Cosmas
29	Samst.	Martha C.	29	Dienst.	Sabina	29	Donn.	Wenzeslaus
30	Sonnt.	10. Abd., Sen.	30	Mittw.	Rosa v. Lima	30	Freit.	Michael
31	Mont.	Ignatius	31	Donn.	Paulinus	31	Samst.	Otto
								1. Alf. S. M. d. Kön. v. Bay.
Oktober			November			Dezember		
1	Sonnt.	19. S. u. Pf.	1	Mittw.	11. Aller Heiligen	1	Freit.	Eligius
2	Mont.	Leodegar	2	Mont.	1. Alf. S. R. L. d. Prinzreg. von Bayern	2	Samst.	Sibiana
3	Dienst.	Candidus	3	Donn.	Allerseelen	3	Sonnt.	1. Adv. Frz. C.
4	Mittw.	Franz v. Ass. C.	4	Freit.	Hubertus C.	4	Mont.	Barbara
5	Donn.	Placidus	5	Samst.	Carolus	5	Dienst.	Crispina
6	Freit.	Bruno	6	Sonnt.	24. Katharias	6	Mittw.	Nikolaus
7	Samst.	Marcus	7	Mont.	Leonhard	7	Donn.	Ambrosius
8	Sonnt.	20. Brigitta	8	Dienst.	Willibrod	8	Freit.	Maria Empf.
9	Mont.	Dionysius	9	Mittw.	Gottfried	9	Samst.	Leocadia C.
10	Dienst.	Gercon	10	Donn.	Theodor	10	Sonnt.	2. Adv. Melch.
11	Mittw.	Gummarus	11	Freit.	Andreas C.	11	Mont.	Damasus
12	Donn.	Maximilian C.	12	Samst.	Martin, B.	12	Dienst.	Ammonaria
13	Freit.	Ednard	13	Sonnt.	25. Martin, P.	13	Mittw.	Lucia Odilia
14	Samst.	Callistus	14	Mont.	Stanislaus	14	Donn.	Spiridion
15	Sonnt.	21. Theresia	15	Dienst.	Serapion	15	Freit.	1. Christiana
16	Mont.	Gallus	16	Mittw.	Gertrud	16	Samst.	1. Eusebius
17	Dienst.	Hedwig	17	Donn.	Edmund	17	Sonnt.	3. Adv. Laz. C.
18	Mittw.	Lukas, W. C.	18	Freit.	Gregor C.	18	Mont.	Wunibald
19	Donn.	Petr. v. Mc.	19	Samst.	Odo, Gilda	19	Dienst.	Nemesius
20	Freit.	Joh. Cant.	20	Sonnt.	26. Elisabeth	20	Mittw.	1. Quat. Philog.
21	Samst.	Ulrich, Hilar.	21	Mont.	Korbinian	21	Donn.	Thomas, Ap.
22	Sonnt.	22. Cordula	22	Dienst.	Mar. Opferg.	22	Freit.	1. Flavian
23	Mont.	Severin	23	Mittw.	Cäcilia	23	Samst.	1. Victoria
24	Dienst.	Raphael	24	Donn.	Clemens	24	Sonnt.	4. Adv. Eva
25	Mittw.	Chrysanthus	25	Freit.	Joh. v. Kreuz	25	Mont.	1. Christ. C.
26	Donn.	Evast. C.	26	Samst.	Katharina C.	26	Dienst.	Stephanus
27	Freit.	Frumentius	27	Sonnt.	27. Konrad	27	Mittw.	Joh. Evang.
28	Samst.	Simon u. Jud.	28	Mont.	Virgilius	28	Donn.	1. Ulrich Kinder
29	Sonnt.	23. Narcissus	29	Dienst.	Sosthenes	29	Freit.	Thomas v. C.
30	Mont.	Jenobia	30	Mittw.	Saturnin	30	Samst.	Nainerius
31	Dienst.	Wolfgang	31	Donn.	Andreas	31	Sonnt.	Sylvester

Zur Vorder- und Rückseite des Umschlags.



Gerne lenken wir hier an dieser Stelle die Aufmerksamkeit weiterer Kreise darauf, daß im Sommer 1898 Würzburg um eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bereichert wurde durch die überaus dankenswerthe Eröffnung einer ständigen Ausstellung der Einleien unserer Universitätsbibliothek und zwar in einem an und für sich schon sehenswerthen, schön wiederhergestellten Saale, dem Refektorium des ehemaligen Jesuitencollegiums und einigen daranstoßenden Räumen. Ein prächtiges Stück in dieser ausserlesenen Sammlung literarischer Kostbarkeiten ist ein altes Eichsfelder Missale in herrlichem Druck, hergestellt in der Werk-



stätte des Nürnberger Druckers Hieronymus Holzschel i. J. 1517, wie eine Notiz darin besagt, und zwar auf Veranlassung des Eichsfelder Fürstbischofs Gabriel v. Eyb (1496—1535), dessen auf einem eigenen Blatt in colorirtem Holzschneit reich ausgeführtes Wappen unsere Vorderseite in getreuer Nachbildung gibt. Dieser Holzschneit, und ebenso ein daneben befindliches Bild des hl. Willibald in ganzer Figur, früher H. Dürer zugeschrieben, rührt höchst wahrscheinlich von dem Nürnberger Hans Springinklee her, der auch bei Illustration des Weiskunig thätig war. Sodann weist jene Ausstellung auch eine Anzahl reizvoller Miniaturemalereien, aus alten Handschriften stammend, auf, und als Probe davon geben wir hier auf der Rückseite die obige schön ausgeführte Initiale.

